

Unsere Heimat.

Monatsschrift zur Pflege der Heimatkunde und Heimatliebe.

Folge 11 (115).

Neubelung (November) 1930.

10. Jahrgang.

Ein Ausflug nach Johrnsdorf.

Von Franz Thiel.

Ein Sonntag-Nachmittag im Sommer zu jener Zeit, da wir noch Kinder waren!

Alte Erinnerungen werden wieder lebendig und längst vergangene Begebenheiten steigen aus der Vergessenheit empor. Damals gab es noch nicht so viele Feste wie heute. Die Leute suchten sich ein Vergnügen und fanden es im Walde, im Gasthaus, in Johrnsdorf oder daheim. Die Feste waren nicht so häufig, da es ja wenig Vereine im Dorfe gab. Trotzdem war es doch recht gemütlich. Ein- oder zweimal im Jahre besuchte ich mit meinen Schulkameraden das Gut Johrnsdorf, das damals wegen seiner Schönheit ein beliebter Ausflugsort für jung und alt war.

Nach dem Segen steckte ich mir einen Krapsen in die Tasche, manchmal auch zwei und eilte „auf die Krabesboach“, wo wir uns alle versammelten, die den Schloßpark sehen wollten. Im Sturmschritt ging es dem Wasserlein entlang. Bei der Kapelle, die neben der Straße nach Wiesen steht, guckten wir durch das rostige Gitter

und überzeugten uns, daß sich seit dem Vorjahre nichts geändert hatte. Bei der großen Linde, die hinter der Scheune des Paten Josef Wolf stand, rasteten wir ein wenig. Bienen summten durch die blühenden Aeste, Schmetterlinge gaukelten um die Blumen und vom Berge herab erscholl fröhliches Lachen. Da saß eine Gesellschaft im kühlen Waldes-

schatten und freute sich am Sonnenschein, an der schönen Natur und an der holden Jugendzeit. Wir rieten hin und her, wer alles da oben sitzt, doch kamen wir nicht über eins. Heiß drückte die Sonne und die Schweißtropfen liefen über unser Gesicht. Doch achteten wir wenig darauf und schritten wieder hurtig auf unser Ziel los. Der Ziegelofen bestand noch nicht. Rechts und links gab es wogende Getreidfelder, die sich schon langsam färbten.



Prunkpforte in Schloß Johrnsdorf

In seltener Reinheit und Klarheit zeigte sich der weite Talkessel mit seinen üppigen Fluren, mit den Ortschaften, den dunkelgrünen Wäldern und den Bergen, die das Gesichtsfeld begrenzen. Wir zählten die Ortschaften zusammen, die wir von der Straße erblickten, benannten die großen Gebäude der Stadt Schön-

berg, verfolgten mit den Augen einen Zug, der nach Zöptau fuhr, bis er unseren Blicken entschwand. Plötzlich hörten wir die große Trommel. Die Musik spielte schon im Gasthausgarten zu Johrnsdorf. Es war die Frankstädter Kapelle, die fast jeden Sonntag hier ein Konzert gab. Mehr noch als die Musik erregte das Bräuhaus und der Meierhof unsere Aufmerksamkeit. Da schauten wir durch die großen Fenster in den Maschinenraum, in dem auch Sonntag war, weil alle Räder still standen und die Eisenteile im Sonnenglanze blitzten, daß unsere Augen geblendet wurden. Ruhe herrschte im weiten Hofe, in dem die Fuhrwerke standen, die das Bier in die einzelnen Ortschaften führten. Der „Bierfuhrmann“ war eine bekannte Gestalt unserer Dorfstraße, der jeden Nachmittag um 4 Uhr langsam bei uns vorüberfuhr. Die Türen, an denen wir pochten und rüttelten, waren fest verschlossen. Im Meierhof aber konnten wir überall hineinschauen. Hier herrschte peinliche Ordnung und Reinlichkeit. Die Wagen standen schön ausgerichtet nebeneinander. In der Hofecke war die Dampfdreischmaschine mit einer Plache zugedeckt. Uns erschien dieser Hof ungeheuer groß im Vergleich zu unserem daheim. Dieser Düngerhaufen! Diese Jauchengrube! Das alles übte auf uns Dorfknaben einen Reiz der Neuheit aus und wir staunten über all das, was sich unseren Augen darbot. Bei dem großen Wasserbehälter löschten wir den Durst, aßen einen Krapsen und gaben auch den Fischen einige Stücklein, die da so lustig herumschwammen. Dann ging es weiter. Der Weg zum Schloß war mit gelbem Sand bestreut, eine angenehme Kühle umgab uns, rechts und links bewunderten wir die farbenprächtigen Blumen, die in recht geschmackvoller Anordnung den Weg umsäumten. Vor dem schönen Schloßtor standen wir eine Zeitlang, musterten die Figuren, schüttelten den Kopf über die sonderbare Kleidertracht und fragten uns, wer die wohl gewesen sind und warum sie hier stehen. Diese Frage konnte uns niemand beantworten, ebensowenig verstanden wir das Wort „Bellaria“^{*)}, welches wir an einem Gebäude entdeckten, das

^{*)} Das Wort heißt auf deutsch „schönes Gebäude“.

dem Schlosse gegenüberstand. Voll Andacht traten wir in die kleine Kapelle, setzten uns die in letzte Bank und wollten ein wenig ausruhen. Doch das Geschrei der Hühner, der Fasanen und Tauben, die in einem großen Käfig gefangen waren, lockte uns hinaus. Da gab es so viele Vögel mit bunten Federn, die uns besonders gefielen. Wir wagten aber nicht, etwas loszureißen, abzubrechen oder zu nehmen, da es ja viele Erwachsene gab, die sich auch an der Herrlichkeit ergötzen. Auf der Terrasse, die vom Schloß in den Park führt, bewunderten wir die vielen Rosen, die das kleine Wasserbecken umgaben. Mitten in dem grün schimmernden Wasser stand die Gestalt des Herakles, der auf seiner Schulter die Erdkugel trug, ein Springbrunnen war in Tätigkeit, zwischen hohen Tannen hatte man einen Ausblick auf die Stadt Schönberg, die Wege waren mit weißem Sande bedeckt, der ganz eigenartig von dem zarten Grün der Rasenflächen abstach. Hier und da brachte ein farbenreiches Blumenbeet Abwechslung in das saftige Grün. Auf dem Spielplatz waren die Herrschaften mit dem Ballspiel beschäftigt. Damen in langen weißen Kleidern, die sie mit der linken Hand festhielten und schneeweiß gekleidete Herren liefen hin und her, Bälle flogen in weitem Bogen durch die Luft, Diener kamen und reichten Erfrischungen. Die Terrasse war voll von Leuten, die sich der Schönheit ganz hingaben und in dem Anblick all der Herrlichkeit versunken waren.

Im Gasthausgarten ging es recht lebhaft zu. Leute drängten sich durch den schmalen Eingang und suchten ein Plätzchen auf einer Holzbank; dicht gedrängt saßen die Gäste, aßen und tranken, lachten und scherzten; Kellner liefen geschäftig hin und her und schleppten all das herbei, was die Durstigen und Hungrigen verlangten; Kinder huschten durch die Bankreihen, schleckten an dem Zuckerwerk, das sie sich draußen bei dem Stande gekauft hatten. Auf einer Treppe saßen die Musikanten, es waren bekannte Gesichter, da sie ja aus Frankstadt gekommen waren; Stück um Stück spielten sie, der Schweiß rann ihnen über das Gesicht, doch hatten sie auch ein Faß Bier, dem sie in den Pausen ordentlich zusprachen. Fialer brachten aus

Schönberg Gäste, vornehme Leute waren es, die sich auch an dem Praterleben ergötzen wollten. Leiermänner standen neben der Straße und drehten ununterbrochen den Leierkasten, Vorübergehende warfen ihnen ein Geldstück in den Hut. Abseits in dem Gesträuch lagerten Zigeuner, Kesselflicker waren es, braune Gestalten mit dunklem Haar und funkelnden Augen, die auf der Erde hockten und neugierig dieses fröhliche Treiben beobachteten. Soldaten und Studenten durften nicht fehlen, denn hier waren sie „frei“ und konnten tun, was sie wollten. Schwächliche Bürschlein tauchten auf, zaghaft und scheu war ihr Auftreten; es waren Lehrburschen von Schönberg, die ihre freie Zeit zu einem Ausflug nach Johrnsdorf benutzten. Sie waren zum ersten Male hier und hatten so ein Leben und Treiben noch nie gesehen. Sie setzten sich in das grüne Gras, nachdem sie zuvor ihr großes blaues Sacktuch ausgebreitet hatten. Jetzt ruhten sie sich aus; auch wir ließen uns in dem Grase nieder, nahmen die Reste von dem Krapsen und verzehrten sie. Die Schaumrollen und die anderen Süßigkeiten stachen uns in die Augen und wir beneideten die Kinder, die so etwas essen durften.

Die Sonne stand schon tief am westlichen Himmel. Da dachten wir an die Heimkehr. Auch die Erwachsenen taten es. Mit Kind und Regel zogen sie dahin, mancher Mann zeigte einen unsicheren Schritt. Gewiß hat ihm das Johrnsdorfer Bier zu gut geschmeckt. Burschen und Mädchen kehrten singend und lachend in die Ortschaften, sie hatten wieder einmal sich nach Herzenslust unterhalten, jetzt kamen sechs angestrenzte Arbeitstage. Der Leiermann packte zusammen und die Zigeuner bereiteten über dem Feuer das Nachtmahl. Der Garten leerte sich langsam und wir schritten auch gegen Frankstadt.

Lange zehrten wir von dem, was wir gesehen und gehört hatten, besprachen dies und jenes und wollten auch gern so schöne Blumen im Garten ziehen wie im Schloßpark zu Johrnsdorf. Waren wir es auch nicht imstande, so hatte doch die Liebe zu den Blumen, zur schönen Natur und zur Heimat unser Herz erfaßt und die Eindrücke, die unser kindliches Gemüt in Johrnsdorf empfing, hatten einen bleiben-

den Wert. Noch heute, wo nicht mehr die Schönheit und Pracht zu sehen ist, besuche ich gern das Gut, betrachte alles von der Straße, da man nicht hineingehen darf. Ueberall hängt eine Tafel mit den Worten: „Fremden ist der Eintritt verboten!“ Damals war nichts verboten, die Leute hatten überall Zutritt und gingen ein und aus, als wären sie hier daheim. Darum ist auch Johrnsdorf heute vergessen, es ist aus dem Verkehr ausgeschaltet, Fremde kommen selten mehr hieher, weil es eben ganz anders ist als früher. Außerdem gibt es im Sommer so viele Feste, daß die Leute oft nicht wissen, wohin sie ihre Schritte lenken sollen. Genügte dem Menschen früher die enge Heimat, so ist sie ihm heute viel zu klein. In die Ferne, in die Fremde zieht es ihn hinaus und die Verkehrsmittel bringen ihn schnell an den gewünschten Ort. Man beachte nur heute die Züge und Kraftwagen, die an einem Sonntag in der Frühe eine Stadt verlassen! Die Zeiten haben sich geändert. Statt nach Johrnsdorf zu wandern, gehen oder fahren die Leute zum Schenkhofsteich, nach Ullersdorf ins Bad oder zum Sportplatz, um hier einem Wettkampf beizuwohnen. Mit den Zeiten ändern sich auch die Menschen. In der Gegenwart geschieht dies noch viel schneller als früher. Ueberall sehen wir ein Hasten, ein Jagen und Drängen, man hat gar keine Zeit zum Besinnen oder zur Erinnerung. Schon die Kinder gewöhnen sich an diese Schnelligkeit, durchmessen die Heimat und das Vaterland, sehen die Fremde, die wir erst im Mannesalter schauen durften.

Wer ein
Hartung-(Jänner-)heft v. Jahre 1928
 einzeln übrig hat (keine Lücke in Jahrgänge reißen!), wird gebeten, es der Schriftleitung zu überlassen. Er bekommt als Ersatz ein Sonderheft der Rabensteinage oder der „Gebrüder Klein“.
